

Vermilion

Von KumaChan

Kapitel 3: Neue Gefahr?!

Neue Gefahr?!

Es vergingen Wochen und ich sprach immer mehr. Ich hielt mich in der Schule zurück, aber mit Vermilion lachte ich mehr, denn je. Unsere Tage verliefen immer nach dem selben Schema, ich ging zur Schule und Vermilion wartete unauffällig. Ich kam zurück und wir hatten bis zum Abend eine schöne Zeit. Die Wunden der Vergangenheit waren fast verheilt. Nur noch selten schreckte Vermilion schweißgebadet aus dem Schlaf auf. Nur noch selten dachte ich an den verheißungsvollen Tag, der mein Leben zerstörte. Langsam keimte ein neues Gefühl in mir: Hoffnung. Doch dieses Gefühl währte nicht lange, das tat es nie.

Es war ein verregener Sonntag. Etwas seltsames lag in der Luft. Das ganze Haus war freudig angespannt, denn es kamen Interessenten, „Potentielle Eltern“ wie sie gerne genannt wurden. Mir war es egal. Sonntags konnte ich die meiste Zeit mit Vermilion verbringen und das war alles, was mich interessierte. Ich hatte bei Alice Spielzeug besorgt, mit dem ich mit Vermilion spielte. Wie kindisch er doch manchmal sein konnte. Und trotzdem machte es mir großen Spaß.

Es klopfte an der Tür und Vermilion huschte blitzschnell unter das Bett. Ich schob das Spielzeug hinterher (er sollte sich ja nicht langweilen) und schloss meine Zimmertür auf. Zur Sicherheit hatte ich sie die letzten Wochen immer abgeschlossen.

Es war Alice. „Guten Morgen, Eve. Du hast sicher mitbekommen, dass heute potentielle Eltern kommen, daher bitte ich dich mit zu uns in den Gemeinschaftsraum zu kommen.“ Sie war sehr direkt, das mochte ich. „Ich komme nicht. Ich hatte Eltern.“ Ich war noch immer wortkarg, aber es störte sie nicht. „Vielleicht magst du sie ja. Außerdem habe ich gehört, dass sie sehr reich sind. Sie können einem von euch eine wunderbare Zukunft garantieren. Klingt das nicht toll?“ Sie lächelte hoffnungsvoll. „Nein.“

„Einen“ von euch bedeutete, dass ich Vermilion verlassen müsste und das stand außer Frage. Ich wollte keine neuen Eltern, denn meine waren die Besten. Alice wusste, dass ich so dachte und gab auf. So oder so war ich ein schwer zu vermittelnder Fall. Psychisch labil, depressiv, Unterernährt, nicht gerade umgänglich und schon 12, kurz, hoffnungslos. Alice strich mir über den Kopf. „Sie werden dich vielleicht sehen wollen, daher mach dich bereit, dass du Besuch bekommst, bis dann, mein kleiner Schatz.“ Wir beide wussten, dass dies unwahrscheinlich war. Ich schloss die Tür hinter ihr und wand mich wieder angenehmeren Dingen zu, Vermilion zum Beispiel.

Es war Nachmittag, als vom Garten aufgeregtes Gemurmel ertönte. Ich ging zum Fenster und sah, wie eine lange, schwarze Limousine vorfuhr. Die anderen Kinder standen in ihrer besten Kleidung in einer Reihe vor dem Tor und verbeugten sich vor dem Ehepaar. Sie kamen mir unangenehm bekannt vor. Der Mann erinnerte mich an die drei Cage – Männer, die selben Augen. Die Frau wirkte majestätisch und stolz, obwohl sie noch ganz jung war. Bei ihrem Anblick bekam ich eine Gänsehaut. Ich schloss die Vorhänge wieder und berichtete meinem kleinen Freund das eben Gesehene. Auch er war beunruhigt. „Zie zziehen mir vielleicht immer noch!“ – „Ganz bestimmt, aber hier weiß doch niemand etwas von dir. Und adoptieren können sie dich ja sowieso nicht.“ – „Aber dir! Sie können dir holen und mir in die Falle locken!“ Er sprach immer besser, trotz der grammatischen Fehler.

Was er sagte, beunruhigt mich. „Würden die wirklich auf solche Mittel zurückgreifen? Außerdem wissen die doch gar nicht, dass du hier mit mir bist.“ Er sah mich ernst an. In solchen Momenten wirkte er sogar älter als ich. „Aber zie ahnen es. Vielleicht zie zzo verzweifelt, dass zie alle Möglichkeiten durchgehen...“ Auch er war unsicher. Wir beiden wussten nur eins, wir mussten auf der Hut sein!

Die Minuten erschienen uns wie Stunden. Nervös saßen wir auf dem Bett, jederzeit bereit. Vermilion stand auf und kroch unter das Bett. „Ich hier bleiben, bizz die Menschen weg!“ – „In Ordnung.“ Auch ich fühlte mich ein wenig besser.

Im Flur hörte ich Stimmen. „... Aber ich sage ihnen doch, das Mädchen ist gestört. Sie ist noch in ärztlicher Behandlung und eine Adoption kommt zur Zeit nicht in Frage!“ Ich wusste zu Schätzen, dass Alice sich so für mich einsetzte, auch ihr schien der Ernst der Lage bewusst zu sein. Mein Herz schlug wie ein Presslufthammer.

Es klopfte an der Tür. Ich rührte mich nicht. „Eve, Schätzchen? Ich bin's, Alice. Mach bitte die Tür auf, hier wollen ein paar Leute mit dir sprechen.“ Sie klang nervös.

Unter mir hielt Vermilion die Luft an. Ich rührte mich noch immer nicht.

„Es tut mir leid, aber offensichtlich will sie nicht rauskommen. Ich bitte vielmals um Entschuldigung! Wenn Sie mir dann bitte folgen möchten?“ Die Stimmen hinter der Tür waren deutlich hörbar. „Was ist, wenn ihr etwas passiert ist und sie nicht aufschließen kann? Ich sollte die Tür lieber aufbrechen...“ Der Mann klang freundlich, aber von seiner Stimme bekam ich eine Gänsehaut. Ich wusste, was er mir damit sagen wollte. Er kam hier rein, ob mit oder gegen meinen Willen. Ich gab nach, stand auf und schloss die Tür auf.

Ich öffnete die Tür ein kleines Stück und schaute zu den Menschen davor hinauf. Ich versuchte so hohl und emotionslos, wie möglich drein zu schauen. Vor ein paar Tagen hätte ich gar nicht anders gekonnt. Nun fiel es mir ein wenig schwerer, aber noch gelang es.

Der Mann starrte mich mit seinen eisblauen Augen prüfend an. Die Frau sah mich beinahe mitleidig an. „Schön, dass du die Tür doch noch geöffnet hast, Eve. Na, möchtest du mit diesen netten Menschen hier sprechen?“ Alice sprach glücklicherweise mit mir, als sei ich gestört und half mir dadurch die Maske aufrecht zu erhalten. Ich starrte die Menschen nur an. Die Frau murmelte ihrem Mann etwas zu, dass so klang wie, „... völlig sinnlos.“, doch der Mann winkte ab. Er beugte sich zu mir hinunter. Ich rührte mich nicht.

„Hast du etwas dagegen, wenn wir uns in deinem Zimmer etwas mit dir unterhalten?“ Ich bewegte mich nicht vom Fleck.

„Ihr kommt bestimmt nicht in mein Zimmer!“, schoss es mir durch den Kopf. An dem Lächeln in seinem Gesicht sah ich, dass er nicht locker lassen würde, bis er hatte, was er wollte. Die Frau mischte sich ein. „Deine Betreuerin kann ruhig mitkommen, wenn

du dich dann besser fühlst. Wir wollen nur ein wenig reden.“ Sie lächelte freundlich und unter anderen Umständen hätte ich ihr vertraut, doch nun rührte ich mich nicht. Der Mann schob die Tür sanft aber kräftig auf und ich gab nach. Solange ich die Schleife im Haar hatte, konnten sie ihn nicht finden und ich setzte mich auf mein Bett. Das Paar sah sich interessiert im Zimmer um. Ihre Blicke blieben an mir haften. Alice sah von dem Paar zu mir. „Ähm, ich hohle ein paar Stühle, wenn ihnen das recht ist.“ Sie verbeugte sich und verließ den Raum. Nun waren wir alleine, genau das, was sie wollten.

„Wo ist der Dämon?“ Der Mann fackelte nicht lange. Er sah mich eindringlich an aber mein Blick blieb weiterhin unberührt. Die Frau hockte sich vor mich und nahm meine Hände in die ihrigen. „Hör zu, meine Kleine. Es ist ganz wichtig, dass du es uns sagst, wenn du weißt wo dieser Dämon ist. Wir sorgen uns um dich. Dämonen sind gemeine Menschenmörder! Sag, ist hier ein Dämon?“ Ich blieb standhaft, so lieblich ihre Stimme auch klang.

Dem Mann riss der Geduldsfaden. Er packte mich an den Schultern. „Sag uns endlich, wo sich dieses kleine Ungeziefer aufhält, oder wir töten dich!“ Ich nahm seine Drohung nicht ernst. Hier würde er mich garantiert nicht umbringen. Aber ob Vermilion das auch wusste?

„Lass das Mädchen in Ruhe, Onkel! Du weißt, was Vater gesagt hat, wir nehmen das Mädchen mit und der Rest erledigt sich von selbst.“ Das Schlimmste, was wir uns ausgerechnet hatten, war geschehen. Sie wollten mich als Köder benutzen.

Alice betrat mit zwei Stühlen den Raum. Der Mann tat so, als ob er mich tätscheln würde. „Was für ein süßes Mädchen!“, heuchelte er.

Nettigkeiten wurden ausgetauscht und schnell kamen sie zum Hauptthema. „Wir möchten die Kleine unbedingt adoptieren! Wir werden die ärztliche Versorgung übernehmen und wenn Sie uns ein klein wenig entgegen kommen, soll das nicht zu Ihrem Nachteil sein. Unsere Familie wird Ihnen eine beträchtliche Summe überweisen. Dem Mädchen wird es gut gehen, sie hat eine wunderbare und glückliche Zukunft vor sich.“ Die Worte der jungen Frau klangen so aufrichtig, dass selbst ich ihnen fast Glauben schenkte. Zum Glück dachte ich die ganze Zeit nur an meinen kleinen Freund, er half mir, mein Ziel nicht aus den Augen zu verlieren.

Meine Maske blieb, doch Alice konnte nicht widerstehen. Die Worte klangen zu gut in ihren Ohren. Die Zukunft des Waisenhauses und meine Zukunft wären mit einem Schlag gesichert. Ich nahm es ihr nicht übel.

„Es klingt einfach fantastisch und ich wünsche mir nichts sehnlicher für Eve, aber es ist allein ihre Entscheidung. Es tut mir Leid.“ – „Sie haben uns erzählt, dass die Kleine uns wahrnimmt und versteht, oder? Nun, wenn sie nicht mit uns kommen will, muss sie es nur sagen.“ Erwischt! Entweder ich gab zu, dass ich nur dumm spielte und verriet mich oder ich ginge mit ihnen mit. Ich steckte in der Zwickmühle.

Alice lächelte mir zuversichtlich zu. „Das klingt fair. Was meinst du, Eve? Möchtest du mit diesen beiden netten Menschen mitgehen? Es wäre auch erst einmal zur Probezeit. Nach einer Woche kommst du wieder hierher zurück und kannst dich eindeutig entscheiden.“ – „Probezeit?“ Die beiden schienen verwirrt zu sein. Die Probezeit hatte mich gerettet. Auch Vermilion hörte dieses Gespräch, also wusste er, dass ich nur für eine Woche weg war. So konnte ich mein Gesicht wahren!

„Nun, die Probezeit ist hier Flicht. Die meisten Kinder können nicht auf Anhieb eine so große Entscheidung treffen. Wir müssen sicher gehen, dass alles klappt. In dieser Woche werden Sie von einem Psychologen besucht, der das Verhalten der Kinder beobachtet und bewertet. Das sichert optimale Sicherheit für unsere Schützlinge. Ist

das für Sie in Ordnung?“ Alice schlug einen geschäftsmäßigen Ton an. Die beiden gerieten nur kurz aus der Fassung, sammelten sich dann aber wieder. „Natürlich. Wir wollen ja auch, dass sich die Kleine bei uns wohl fühlt.“ Wie ehrlich die Frau klang. Ich hielt an meinem Plan fest. Meine Maske blieb.

Ich begleitete sie für eine Woche, oder weniger, wenn es sich einrichten ließ und wäre dann fein raus. Sie würden kein Wort aus mir herausbekommen. Vermilion müsste sich nur eine Woche allein versorgen. Ich musste mit ihm reden.

„Also, was ist, Kleine? Wenn du nicht mit uns mitkommen möchtest, dann schüttle einfach den Kopf.“ Der Mann grinste kaum merkbar. Ich reagierte nicht. „Na dann ist ja alles klar!“ Die beiden standen auf und Alice begleitete sie. „Gehen wir doch in mein Büro und erledigen das Schriftliche.“ Alice schien glücklich zu sein. Munter summend führte sie das Paar aus meinem Zimmer. Der Mann verließ den Raum als letzter. Er drehte sich zu mir um. „Du wirst sprechen!“ Er verschwand und ich seufzte.

Unter mir ertönte ein Schluchzer. „Eve!“ Vermilion krabbelte zu mir aufs Bett und umarmte mich. Dicke Tränen kullerten an seinen Wangen entlang. Ich hielt ihm fest im Arm. Meine Kehle tat weh, aber ich weinte nicht. „Du musst jetzt stark sein, mein Kleiner! Du wirst sehen, eine Woche ist im Nu vorbei! Ich komme ganz schnell wieder. Ich werde nicht sprechen, versprochen!“

Vermilion schluchzte laut. „I- Ich weizz! Du meine Freundin. Ich hab dir zzo lieb. Ich komme klar! Wir müzzen beide ztark zzein.“ Seine Worte schnürten meine Kehle noch fester zu. „Ach, mein Kleiner. Es ist nur eine Woche, nur eine. Wir kamen auch viele Jahre ohne einander klar. Wir schaffen das. Lass dich nicht erwischen!“ Wir gaben uns beide noch Tipps. Ich hörte Schritte im Flur. „Ich hab dich ganz doll lieb, Vermilion! Mach's gut!“ Er krabbelte unters Bett. „Eine Woche!“ Ich lächelte. „Ja, eine Woche.“

„Bist du bereit, Eve?“ Alice schaute mich zufrieden an. „Und du möchtest wirklich mit diesen Leuten mitgehen? Sie wirkten auf mich etwas... äh, eigen.“ – „Es... ist Ok.“ Sie seufzte. „Endlich wirst du vernünftig!“ Sie umarmte mich. „Dann mal los, Süße! Sie warten draußen schon auf dich. Deine Sachen schicke ich dir später hinterher, Ok?“ Ich nickte. Plötzlich strich etwas Weiches an meinem Bein entlang. Unauffällig reichte mir Vermilion einen seltsam aussehenden Kuschelhasen. Genauso unauffällig nahm ich sein Geschenk an. Wir verließen den Raum und machten uns auf den Weg in eine ungewisse Woche. Ich drückte das Kuscheltier fest an mich, es gab mir Kraft.

Ich würde es schaffen!

Das Paar wartete vor dem Auto. Die anderen Kinder winkten mir zu. Ich ignorierte sie. Die Maske hatte ich wieder auf und die würde ab sofort noch die ganze Woche bleiben.

Ich stieg in das Auto und schaute noch einmal zum Waisenhaus. Eine ganze Woche. Die Limousine fuhr los. Das Paar schwieg, jeder in seinen eigenen Gedanken gefangen.

Das Anwesen, in das die Limousine fuhr, war riesig. Das Haupthaus war umgeben von mehreren kleineren Gebäuden. So weit das Auge reichte, sah ich nur Häuser, alle umgeben von einer riesigen, gut bewachten, Mauer. Hier würde ich nicht entkommen können, soviel war klar. Eine viertel Stunde, nachdem wir das Haupttor durchfahren hatten, hielten wir vor dem größten Gebäude. Eine Schar von Dienern stand in zwei Reihen vor der großen Treppe, die zur riesigen Tür des Hauses führte. Der Mann stieg aus und die Diener verbeugten sich. Die Frau nahm meine Hand und führte mich die Treppe hinauf. Noch immer verbeugten sich die Diener, ohne auch nur einen von uns

anzuschauen. Fasziniert schaute ich mich um. Das Anwesen war gigantisch! Der Hase in meinem Arm schien schwerer zu werden und erinnerte mich dadurch, warum ich mich hier befand.

Erst jetzt bemerkte ich den Mann, der am Ende der Treppe auf uns wartete. Es war der älteste der drei Cage – Männer, die Vermilions Eltern getötet hatten. Die beiden Männer begrüßten sich. „Es ist also alles glatt gegangen, Bruder?“ Der Mann sah mich geringschätzig an. „So viel Aufwand für einen winzigen Dämon!“, murmelte er. „Wo ist Vater, Onkel?“, mischte sich die Frau ein. „Er möchte, dass ich sie sofort zu ihm bringe.“ – „Er ist bei Dilia.“ Die beiden Männer wanden sich von uns ab und gingen ins Haus. Die Frau blieb stehen, sie hielt noch immer meine Hand. „Mein Name ist Shirai.“ Sie schaute zu mir hinab. Ich reagierte nicht und sah sie bloß an. „Du hast keine Wahl, du wirst sprechen. Aber ich warne dich! Diese Familie ist nicht zimperlich und dein Leben hat hier keine Bedeutung. Lass dir dies gesagt sein.“ Wir betraten das Haus. Der Saal war riesig und mehrere Treppen führten zu unterschiedlichen Bereichen des Hauses. Alles war so alt und antik. Wohin ich auch schaute, überall sah ich Schätze und Kunstwerke.

Wir nahmen eine der Treppen auf der linken Seite des Saals. Eine lange Zeit gingen wir wortlos nebeneinander her. Nach mehreren Minuten hatten wir endlich die Tür erreicht und Shirai klopfte an. Der Flur war wie ausgestorben. Hinter der Tür hörte ich ein freundliches „Herein“ und wir betraten den Raum.

Wie dunkel es war. Die roten Vorhänge waren zugezogen und an einem schönen Himmelbett saß ein Mann. Er sah freundlich aber auch erschöpft aus. Seine Augen hatten die selbe Farbe, wie die seiner beiden Brüder, doch sie strahlten eine gewisse Wärme aus. Vor ihm musste ich mich nicht fürchten, er würde mich bestimmt nicht töten.

Im großen Kamin brannte ein Feuer und überall standen persönliche Dinge, die den Raum einen gewissen Charme verliehen. Besonders beeindruckte mich der ausgestopfte Bär, der in der Ecke des Raumes stand und einem jeden Moment anzufallen drohte.

Der Hase wurde schwerer, ich passte wieder auf. Wir standen genau vor dem Mann und erst in diesem Moment bemerkte ich die schlafende Frau, die dort im Bett lag. Sie wirkte wie eine schlafende, wunderschöne Königin. Sofort fiel mir das Märchen von Dornröschen ein.

Ich sah dem Mann am Bett ins Gesicht, er war offenbar besorgt um seine Frau, wie ich annahm. Er stand auf und empfing seine Tochter mit offenen Armen. „Shirai, du bist erfolgreich zurückgekehrt, wie ich sehe!“ Sie umarmten sich. „Ja, Vater. Dies ist das besagte Mädchen.“ Er sah mich an. Sein Blick war undefinierbar, weder erfreut, noch wütend, einfach nur durchdringend.

Er kniete sich zu mir hinunter und legte seine Hände auf meine Schultern, damit er mich besser betrachten konnte. Ich war viel zu klein für mein Alter, das wurde mir in dem Moment bewusst. „Du, meine junge Dame, bist also Evelyn Ruchmond, 12 Jahre alt, Waise.“ Sie hatten sich offenbar über mich informiert. Ich reagierte nicht. „Du hast eine lange Geschichte hinter dir, wie ich hörte. Ein tragisches Schicksal, das muss man schon sagen.“ Seine Hände glitten meine Arme entlang und ruhten auf meinen Händen, eine ziemliche väterliche Geste, wie ich fand. Er ließ meine Hände los und wand sich wieder seiner schlafenden Frau zu.

„Dämonen haben sie angegriffen.“, sagte er an mich gewandt. „Sie haben eine schwangere, wehrlose Frau gefangen genommen! Als wir sie fanden, war sie halb tot und das Kind verschwunden. Wahrscheinlich ist es tot. Seitdem ist sie in diesem

Zustand.“ Ich wusste nicht, worauf er hinaus wollte und wunderte mich, warum er mir so etwas Persönliches erzählte. Auch Shirai schien verwundert, sagte aber nichts.

„Diese Dämonen sind grausame Mörder, die nichts anderes, als den Tod verdient haben!“ Er schien den Tränen nahe zu sein und nahm die Hand seiner Frau. Ich hätte am liebsten etwas erwidert und Vermilion verteidigt, aber ich wusste, dass ich ihn dadurch verraten hätte, mich selbst verraten hätte.

„Sie schläft nun schon seit 13 Jahren, kannst du dir das vorstellen, Mädchen? Das ist länger, als du lebst!“ Er war aufgebracht. „Wir müssen diesen Dämon finden! Seine Familie war es, die meiner Frau das angetan haben! Wir werden diese miesen Ratten auslöschen, der kleine Dämon ist der letzte Nachfolger dieser verfluchten Familie! Warum schützt du solche Mörder? Sag mir, wo dieser Dämon ist und wir lassen dich für immer in Ruhe!“ Er konnte sich nicht mehr zurück halten und schüttelte mich durch. Es tat mir nicht weh, doch aus irgendeinem Grund regte sich die Frau im Bett. Auch der Mann hatte es gemerkt und ließ mich los, um sich seiner Frau zu zuwenden. Sie rührte sich nicht mehr. Der Mann schien verwirrt zu sein. „Dilia, mein Schatz, sag doch etwas!“ Nichts. Er sah mich an. Ohne Vorwarnung gab er mir eine Backpfeife und ich fiel hin. Ich war verwirrt, hatte aber keine Schmerzen. Erneut regte sich die Frau. „Warum reagiert sie, wenn das Mädchen Schmerzen hat?“ Shirai half mir auf. „Vater, sei vernünftig! Du weißt, Mutter hat schon des Öfteren reagiert. Es ist nur Zufall!“ Er schüttelte seinen Kopf. „Ja, aber es könnte doch sein, dass das jedes mal geschah, wenn sie Schmerzen hatte! Überleg doch mal. Das letzte mal hat sie reagiert, als Orrin bei ihr war. Weißt du noch, was er sagte? Er hat sie an der Schulter verletzt.“

Ich begriff nicht, was ich mit dieser Frau zu tun haben sollte. Die beiden anderen ignorierten mich und setzten sich in die Sessel vor dem Kamin. Shirai versuchte ihren Vater davon zu überzeugen, dass er sich irrte, während dieser seine These verteidigte. Ich näherte mich der Frau im Bett. Sie sah wirklich märchenhaft aus. „Sie schläft wirklich schon 13 Jahre? Einfach unglaublich!“, schoss es mir durch den Kopf. Es sah so aus, als könnte sie jeden Moment aufwachen. Als hätte man sie nur wachrütteln müssen.

Ich streckte meine Hand zu ihr aus. „He, was machst du da, Mädchen?“ Der Mann hatte mich erwischt, doch ich berührte sie schon.

Ein Blitz durchzuckte mich und ich konnte mich nicht mehr bewegen. Ich fühlte mich plötzlich unglaublich schwach. Meine Wange schmerzte, meine Schulter pochte und mein ganzer Körper kribbelte unangenehm.

Alles passierte innerhalb eines kurzen Augenblicks. Endlich war es vorüber. Der Mann kam auf mich zu. Um mich herum wurde alles verschwommen. Ich schaute zur Frau im Bett, die mich ansah. Es war, wie ein Schock, als würde an dem Bild etwas nicht stimmen. Sie hatte wundersame, aber unglaublich gefühlvolle, braune Augen. Sie lächelte mich an. Alles wurde schwarz und ich spürte, dass ich auf den Boden fiel. Nichts.